UNIVERSITÉ DE GENÈVE

Archive ouverte UNIGE
https://archive-ouverte.unige.ch

Chapitre de livre 2008 | Published version | Open Access

This is the published version of the publication, made available in accordance with the publisher's policy.

Stereotype und Informationsverarbeitung

Schmid Mast, Marianne; Krings, Franciska

How to cite

SCHMID MAST, Marianne, KRINGS, Franciska. Stereotype und Informationsverarbeitung. In: Stereotype, Vorurteile und soziale Diskriminierung. Theorien, Befunde und Interventionen. L.-E. Petersen & B. Six (Ed.). Basel, Switzerland : Beltz Verlag, 2008. p. 33–44.

This publication URL: https://archive-ouverte.unige.ch/unige:102101

© This document is protected by copyright. Please refer to copyright holder(s) for terms of use.

ResearchGate

See discussions, stats, and author profiles for this publication at: https://www.researchgate.net/publication/282848997

Stereotype und Informationsverarbeitung

Chapter · January 2008

CITATION
1

READS
699

2 authors:

Marianne Schmid Mast
University of Lausanne
134 PUBLICATIONS **2,387** CITATIONS
SEE PROFILE

Franciska Krings
University of Lausanne
54 PUBLICATIONS **726** CITATIONS
SEE PROFILE

Some of the authors of this publication are also working on these related projects:

Project Understanding trajectories of organizational fairness View project

Project Attitudes and beliefs about Influenza pandemics View project

All content following this page was uploaded by Marianne Schmid Mast on 15 October 2015.

The user has requested enhancement of the downloaded file.

X Stereotype und Informationsverarbeitung

Marianne Schmid Mast und Franciska Krings

Ist Ihnen auch schon einmal passiert, dass Sie im Aufzug zusammen mit einem jungen Mann dunkler Hautfarbe fuhren - Ihrer Einschätzung nach ein Asylbewerber - und plötzlich haben Sie kontrolliert, ob Ihre Brieftasche noch an ihrem Platz ist? Wenn ja, dann sind Sie Opfer Ihres eigenen Stereotyps über Asylbewerber geworden. Asylbewerber sind gemäss Stereotyp mit Kriminalität assoziiert. Das Zusammentreffen mit einem Vertreter dieser Gruppe hat das Stereotyp aktiviert, welches dann dazu führte, dass das Vorhandensein der Brieftasche kontrolliert wurde. Oft merken wir erst im Nachhinein, also nach dem automatischen Griff zur Geldbörse, dass dieses Verhaltens durch die blosse Anwesenheit des Asylbewerbers ausgelöst wurde. Was ist hier passiert? Wie kann der Einfluss von Stereotypen auf die Art und Weise, wie wir andere wahrnehmen und einschätzen, erklärt werden? Und können wir uns gegen diesen Einfluss und seine Folgen für unser Verhalten wehren?

1. Automatische und kontrollierte Prozesse in der Verarbeitung von Stereotypen

Devine (1989) unterscheidet zwischen zwei Prozessen der Informationsverarbeitung, einem automatischen und einem kontrollierten. Automatische Verarbeitung meint, dass wir uns des ablaufenden Prozesses nicht bewusst sind und keine Kontrolle über den Prozessablauf haben. Die Aktivierung eines Stereotyps (z.B. dass Asylbewerber kriminell sind), geschieht nach Devine automatisch. Das bedeutet, dass wir ein kulturell geprägtes Wissen über Stereotype haben, das durch die blosse Anwesenheit eines Vertreters dieser Gruppe automatisch aktiviert wird - also ohne dass wir uns dagegen wehren können und zunächst ohne dass wir uns dessen bewusst sind. Diese Aktivierung stellt man sich als einen erleichterten kognitiven Zugang zu Stereotypen vor. Solche automatisch oder unbewusst aktivierte Stereotype müssen aber nicht zwangsweise zu einer diskriminierenden Handlung führen. Devine postuliert nämlich einen zweiten Mechanismus, die kontrollierte Verarbeitung, die der automatischen Verarbeitung nachgeschaltet ist. Kontrollierte oder bewusste Verarbeitungsprozesse können automatisch aktivierte Stereotype modifizieren oder verdrängen. Sie benötigen allerdings kognitive Ressourcen, d.h. sie kosten kognitive Anstrengung und Aufwand.

Wichtig in Devine's Modell ist, dass kontrollierte Verarbeitungsprozesse automatischen Prozessen immer nachgeschaltet sind. Gemäss Devine werden Stereotype

immer dann aktiviert, wenn man einem Mitglied einer stereotypisierten Gruppe begegnet. Das impliziert auch, dass wir ein sozial geteiltes Wissen über existierende Stereotype in unserer Kultur haben. In einer Untersuchung von Devine (1989) wurden Versuchspersonen zufällig zwei Bedingungen zugeteilt, und ihnen wurden subliminal (d.h. unterhalb der bewussten Wahrnehmungsschwelle) Wörter präsentiert. In einer Bedingung waren die Wörter neutral, in der anderen Bedingung waren sie Teil des Stereotyps über Schwarze, allerdings Wörter, die nicht direkt Feindseligkeit beinhalteten (arm, Sklaverei, Jazz etc.). Im Anschluss daran, wurde den Versuchspersonen eine Personenbeschreibung präsentiert. Sie wurden gebeten, sich einen Eindruck über die beschriebene Person zu bilden. Die Personenbeschreibung war mehrdeutig, so dass die beschriebenen Persönlichkeitseigenschaften entweder positiv oder negativ interpretiert werden konnten. Die Resultate zeigten, dass die Versuchspersonen, bei denen das Stereotyp „Schwarzer“ (unbewusst) aktiviert wurde, die beschriebene Person deutlich negativer, insbesondere feindseliger, wahrnahmen als die Versuchspersonen, die neutralen Wörtern ausgesetzt waren, bei denen also kein Stereotyp aktiviert worden war.

2. Individuelle Unterschiede in der automatischen Aktivierung von Stereotypen

Das Modell von Devine legt nahe, dass Stereotype grundsätzlich bei allen in gleicher Ausprägung automatisch ausgelöst werden, weil alle Personen die Stereotype kennen. Dass dies jedoch nicht zwangsweise so ist, haben Fazio und Kollegen (Fazio, Jackson, Dunton & Williams, 1995) gezeigt. Versuchspersonen wurden Wörter am Bildschirm gezeigt, die sie als gut oder schlecht einstufen sollten. Vor jedem Wort sahen die Versuchspersonen das Bild eines Gesichts. Sie wurden jedoch angehalten, die Gesichter nur anzuschauen und lediglich auf die Wörter zu reagieren. Gemessen wurden die Reaktionszeiten. Die Gesichter waren entweder Gesichter von Schwarzen oder von Weissen. Es zeigte sich, dass die Versuchspersonen ein negatives Wort schneller als schlecht und ein positives Wort langsamer als gut einstuften, wenn sie zuvor das Gesicht eines Schwarzen gesehen hatten. So weit würde auch Devine die Resultate voraussagen. Interessanterweise gab es aber grosse inter-individuelle Unterschiede darin, wie sehr die Bilder von Schwarzen die Reaktionszeiten beeinflussten. Bei manchen Versuchspersonen wirkte sich das Gesicht eines Schwarzen nicht verschnellernd auf die Beurteilung von negativen Stimuli und auch nicht verlangsamend auf die Beurteilung von positiven Stimuli aus. Bei anderen Versuchspersonen waren die Effekte hingegen sehr ausgeprägt. Fazio und Kollegen schlossen daraus, dass die automatische Aktivierung von Stereotypen personenabhängig ist, sie also nicht bei allen Personen in gleichem Masse auftritt.

3. Wie die automatische Aktivierung von Stereotypen das Verhalten beeinflusst

Die Studien von Devine zeigen, dass unbewusst aktivierte Stereotype die soziale Wahrnehmung beeinflussen. Dass die automatische Aktivierung von Stereotypen sich auch direkt auf Verhalten auswirken kann, haben Correll und Kollegen (2002) in einem eindrücklichen Versuch gezeigt. Den Versuchspersonen wurden am Computer Fotos von Männern gezeigt, die entweder eine Waffe oder einen harmlosen Gegenstand wie z.B. einen Fotoapparat oder ein Mobiltelefon in der Hand hielten. Die Aufgabe der Versuchsperson bestand darin, auf die bewaffneten Männer zu schiessen (auf eine Taste mit „schiessen" zu drücken) und auf die unbewaffneten Männer nicht zu schiessen (auf eine Taste mit „nicht schiessen" zu drücken). Die Situation im Experiment kommt der Situation, in der ein Polizist einen Verdächtigen verfolgt, sehr nahe. Die Beleuchtungsverhältnisse sind in solchen Situationen oft nicht optimal, und der Polizist muss im Bruchteil einer Sekunde entscheiden, ob er schiesst oder nicht. Ein Teil der Männer auf den Fotos im Experiment waren Schwarze, ein anderer Teil waren Weisse. Die Resultate zeigten, dass die Hautfarbe der Zielperson einen Einfluss auf die Schusswahrscheinlichkeit hatte. Unbewaffnete schwarze Männer wurden signifikant häufiger „erschossen" als unbewaffnete weisse Männer. Hier wird deutlich, dass die automatische Kognition direkt unser Handeln beeinflussen kann. Gemäss dem Modell von Devine gab es in der Situation nicht genügend Zeit, um einen bewussten kognitiven Prozess einzuleiten, so dass allein das unbewusst aktivierte Stereotyp die Handlung beeinflusste.

In vielen Fällen ist uns allerdings gar nicht bewusst, dass aktivierte Stereotype unsere Handlungen überhaupt beeinflussen. In einer Studie von Bargh und Kollegen (Bargh, Chen & Burrows, 1996) mussten Versuchspersonen einen Worttest bearbeiten (einzelne Wörter mussten in die richtige Reihenfolge gebracht werden, so dass sie einen Satz ergaben). Dabei wurden die Versuchsteilnehmer zufällig einer von zwei Bedingungen zugeteilt. In der einen Bedingung enthielt der Test Wörter, die Teil des Altersstereotyps waren (z.B. „graue Haare"), in der anderen Bedingung enthielt der Test nur neutrale Wörter. Nach dem Worttest wurden die Versuchspersonen vom Versuchsleiter verabschiedet. Es wurde anschliessend gemessen, wie lange die Versuchsperson brauchte, um von der Tür des Labors bis zum Aufzug zu gehen. Es zeigte sich, dass die Versuchspersonen, die zuvor den Worttest mit altersstereotypen Wörtern bearbeitet hatten, signifikant langsamer zum Aufzug gingen, als Versuchspersonen, die den neutralen Worttest bearbeitet hatten. Den Versuchspersonen selber war dieser Zusammenhang nicht bewusst.

Es ist also möglich, dass unser Verhalten von Einflüssen mitgesteuert wird, derer wir uns gar nicht bewusst sind. Im Beispiel von Bargh und Mitarbeitern findet nur automatische Verarbeitung statt und kontrollierte Prozesse treten nicht auf. Dass wir gar nicht anders können, als andere Personen gemäss sozialen Stereotypen wahrzunehmen und einzuschätzen, beschreibt Bargh wie folgt: „In summary, automatic evaluation of the environment is a pervasive and continuous activity that individuals

do not intend to engage in and of which they are largely unaware" (Bargh & Chartrand, 1999, p. 475). Dass automatische Aktivierung kontinuierlich und in jedem Fall stattfindet, ist nicht unumstritten, was im folgenden Abschnitt behandelt wird.

4. Wann Stereotype nicht automatisch aktiviert werden

Werden Stereotypen immer automatisch aktiviert, wenn wir einem Mitglied einer stereotypisierten Gruppe begegnen? In der Regel wird argumentiert, dass Stereotype häufiger aktiviert werden, wenn jemand kognitiv anderweitig beschäftigt ist. Eindrucksbildung wird als automatischer Prozess verstanden, der bei Ablenkung oder kognitiver Belastung aufgrund von mangelnden kognitiven Ressourcen nicht kontrolliert, also nicht korrigiert oder gar unterbunden werden kann. Gegen diese Argumentation spricht die Untersuchung von Gilbert und Hixon (1991). Sie zeigten, dass kognitive Belastung nicht unbedingt zu vermehrtem Gebrauch von Stereotypen führen muss. Im Gegenteil, kognitiv absorbierte Menschen sollten Stereotype weniger häufig gebrauchen, weil die Stereotype durch die anderweitige Beschäftigung gar nicht erst aktiviert werden können. Dies wurde empirisch wie folgt nachgewiesen: Versuchspersonen lösten entweder in Anwesenheit einer asiatischen oder einer weissen Versuchsleiterin einen Wortergänzungstest. Ein Teil der Wörter waren stereotyp für Asiaten. Die Hälfte der Versuchspersonen musste gleichzeitig sowohl den Test bearbeiten als auch eine 8-stellige Zahl im Kopf behalten; sie waren also kognitiv stark absorbiert. Die Resultate zeigen, dass in Anwesenheit der asiatischen Versuchsleiterin die Versuchspersonen, die nicht kognitiv absorbiert waren, vermehrt dem Asiaten-Stereotyp entsprechende Ergänzungen machten als die Versuchspersonen, die kognitiv absorbiert waren. Gilbert unterscheidet folglich zwischen *Aktivierung* und *Anwendung* eines Stereotyps. Er postuliert, dass Stereotype unter kognitiver Belastung gar nicht aktiviert werden können und daher auch kein stereotypes Verhalten zu beobachten ist. Sind Stereotype jedoch einmal aktiviert, dann führt kognitive Belastung dazu, dass das Verhalten in stereotyper Richtung beeinflusst wird.

5. Automatische und kontrollierte Informationsverarbeitung bei der Eindrucksbildung

Bei der Personenwahrnehmung und Eindrucksbildung hat der Wahrnehmende verschiedene Informationsquellen zur Verfügung. In einer sozialen Interaktion mit einem Fremden, stehen zum Beispiel verbale und nonverbale Verhaltensweisen der einzuschätzenden Person zur Verfügung. Des Weiteren stehen Erscheinungsmerkmale wie Kleidung, Alter, Geschlecht, Grösse usw. als wahrgenommene Attribute zur Verfügung. Welche Rolle Stereotype für die Eindrucksbildung spielen haben

verschiedene Autoren unterschiedlich erklärt. Im Folgenden werden drei prominente Modelle, das Kontinuum Modell von Fiske und Neuberg (1990), das Zwei-Prozess Modell von Brewer (1988) sowie das Modell der parallelen Informationsverarbeitung von Kunda und Thagard (1996) kurz dargestellt.

5.1. Das Kontinuum Modell

Im Kontinuum Modell von Fiske und Neuberg (1990; Fiske, Lin, & Neuberg, 1990) wird zwischen stereotypen oder kategorialen Prozessen und individualisierenden oder eigenschaftsbasierten Prozessen unterschieden. Wir können also einen sozialen Interaktionspartner als Vertreter einer bestimmten Kategorie wahrnehmen (z.B. eine Frau als Vertreter der sozialen Gruppe „Frauen“) oder als Person mit ganz individuellen Eigenschaften (z.B. als eine Person, die lächelt und sich gut kleidet). Sowohl stereotype als auch individualisierende Informationen tragen zur Eindrucksbildung bei. Im Kontinuum Modell wird angenommen, dass, wenn wir jemanden treffen, wir uns automatisch einen ersten Eindruck über die Person bilden, der auf prägnanten, leicht beobachtbaren Eigenschaften wie z. B. Geschlecht, Hautfarbe oder Alter beruht. Hier spricht man von kategorialer Verarbeitung, also von Eindruckbildung gemäss sozialer Kategorienzugehörigkeit oder anders gesagt: wir stereotypisieren automatisch. Nur wenn eine Motivation zu mehr kontrollierter Verarbeitung vorhanden ist, wird der Wahrnehmende auch individualisierende Informationen in Betracht ziehen. Das Modell geht also von einem Primat stereotypenbasierter Verarbeitung bei der Eindrucksbildung aus.

Die verschiedenen sozialen Informationsverarbeitungsprozesse können auf einem Kontinuum zwischen den beiden Polen kategoriale und individualisierende Verarbeitung eingeordnet werden. Mit steigender Motivation des Wahrnehmenden verschieben sich die Verarbeitungsprozesse weg vom kategorialen Ende hin, in Richtung des individualisierenden Endes. Bei individualisierender Informationsverarbeitung verschwindet die anfängliche Kategorialinformation nicht einfach, sondern stellt eine der vielen individuellen Charakteristika dar, die dann die (individualisierende) Eindrucksbildung mitbestimmen. Der Wechsel von einem kategorialen zu einem eher individualisierenden Verarbeitungsstil hängt von verschiedenen Faktoren ab. Beispielsweise davon, wie gut die beobachteten Eigenschaften der Person zur sozialen Kategorie passen. Wenn das Verhalten der Person nicht zur Kategorie passt, in die wir die Person aufgrund unserer kategorialen, stereotypen Wahrnehmung anfangs eingeteilt haben, wechseln wir zu einer mehr individualisierenden Verarbeitung. Passt das Verhalten der Person genau zu der sozialen Kategorie, dann gibt es keine Veranlassung, noch individualisierende Prozesse, die mehr kognitiven Aufwand verlangen, zu bemühen.

5.2. Das Zwei-Faktoren Modell der Eindrucksbildung

Gemäss dem Zwei-Prozess Modell der Eindrucksbildung von Brewer (1988; Brewer & Harasty Feinstein, 1999) nehmen wir eine Person zunächst einmal entsprechend der vorhandenen Schemata oder Stereotypen war. Dieser Prozess ist automatisch. Anschliessend hat der Wahrnehmende jedoch die Wahl zwischen einer kategorialen „top-down" oder einer personalisierten „bottom-up" Verarbeitungsstrategie. Kategoriale Verarbeitung bedeutet, dass die weitere Wahrnehmung der Person durch das aktivierte Stereotyp bestimmt ist. Neu zu verarbeitende Information wird entsprechend dem Stereotyp verarbeitet. Personalisierte Verarbeitung bedeutet, dass individuelle Charakteristika der Person integriert werden. Kategorienbasierte Verarbeitung ist zwar weniger aufwändig als personalisierte, trotzdem werden beide als kontrollierte Prozesse verstanden. Hier unterscheidet sich also das Modell vom vorgängig besprochenen Kontinuum Modell. Anders als im Kontinuum Modell wird kategorienbasierte oder stereotype Verarbeitung nicht als automatischer Prozess verstanden, sondern als ein Verarbeitungsstil, der vom Wahrnehmenden gewählt wird und zwar weniger Aufwand benötigt als die personalisierte Verarbeitung, trotzdem aber ein kontrollierter, also bewusster Prozess ist. Im Zwei-Faktoren Modell von Brewer besteht der Unterschied zwischen kategorialer und personalisierter Verarbeitung nicht auf der Dimension automatisch versus kontrolliert, sondern auf der Dimension „top down" versus „bottom up". Theoretisch können die beiden Prozesse gleichzeitig auftreten, das Modell sagt aber voraus, dass dann zwei separate Repräsentationen entstehen. Es wird angenommen, dass die Entscheidung, ob kategorial oder personalisiert verarbeitet wird, früh im Wahrnehmungsprozess fällt. Sie ist abhängig von einer Reihe von Faktoren wie z.B. von der Art der Beziehung zum Gegenüber. Je stärker man in eine Beziehung involviert ist, desto eher laufen personalisierte Verarbeitungsprozesse ab.

5.3. Das Modell der parallelen Verarbeitung

Im Modell der parallelen Informationsverarbeitung (Kunda & Thagard, 1996) werden ebenfalls zwei Prozesse postuliert: stereotypen- und eigenschaftsbasierte Verarbeitungsprozesse. Es wird allerdings davon ausgegangen, dass die beiden Prozesse nicht nachgeschaltet sind, sondern parallel, also gleichzeitig ablaufen. Im Gegensatz zu den beiden vorangehenden Verarbeitungsmodellen kommt im Modell der parallelen Verarbeitung den Stereotypen keine spezifische Rolle bei der Verarbeitung zu, sondern sie haben genau so viel Gewicht wie alle anderen Personeninformationen (Persönlichkeitseigenschaften, Verhalten, Erscheinungsmerkmale). Das Modell von Kunda und Thagard (1996) ist ein konnektivistisches Netzwerkmodell. Das bedeutet, dass Charakteristiken der Person (Persönlichkeitseigenschaften, Verhaltensweisen) in so genannten Knoten repräsentiert sind, die exitatorisch oder inhibitorisch

miteinander in Verbindung stehen. Die Art und die Ausprägung der Verbindungen widerspiegelt das Stereotyp. Die Funktionsweise des Modells wird deutlich an einem mehrfach belegten Befund aus der psychologischen Forschung: Man hat herausgefunden, dass wenn ein Weisser eine andere Person mit dem Ellbogen stösst, diese Geste in der Regel als „kameradschaftlicher Stupser“ wahrgenommen wird. Beobachtet man einen Schwarzen, der die gleiche Geste ausführt, wird sie in der Regel als ein „gewalttätiger Stoss“ interpretiert. Das Modell erklärt diesen Unterschied nun wie folgt: Im konnektivistischen Netzwerk ist die Charakteristik „schwarz“ positiv mit der Charakteristik „aggressiv“ assoziiert, da "aggressiv" ein Bestandteil des Stereotyps über Schwarze ist. Sobald das Konzept „Schwarzer“ aktiviert ist (z.B. durch das Beobachten eines Schwarzen), wird automatisch auch die Charakteristik „aggressiv“ aktiviert, die dann wiederum mit anderen Charakteristiken in Verbindung steht. So ist "aggressiv" z.B. exitatorisch mit „gewalttätigem Stoss“ und inhibitorisch mit „kameradschaftlichem Stupser“ verknüpft.

Beobachtet man nun die Geste „jemanden stossen“, werden beide Interpretationsmöglichkeiten, „kameradschaftlicher Stupser“ und „gewalttätiger Stoss“, aktiviert. Beobachtet man die Geste bei einem Schwarzen, wird auch die Charakteristik „aggressiv“ aktiviert. Gleichzeitig deaktiviert „aggressiv“ die Interpretationsmöglichkeit „kameradschaftlicher Stupser“. Die Folge ist eine Inhibierung dieser Interpretationsmöglichkeit und eine stärkere Aktivierung der Interpretationsmöglichkeit "gewalttätiger Stoss". Umgekehrt wird durch die Beobachtung eines Weisen das Konzept „aggressiv“ nicht aktiviert, da es nicht Teil des Stereotyps ist. Somit wird auch die Interpretationsmöglichkeit "gewalttätiger Stoss" weniger aktiviert. Die unterschiedlichen Aktivierungsmuster erklären also, warum ein und dasselbe Verhalten bei einer Person als aggressiver Akt und bei einer anderen Person als freundschaftliche Geste wahrgenommen wird.

Die parallele Aktivierung von individualisierenden und stereotypen Eigenschaften läuft gemäss den Autoren automatisch ab. Dabei räumen sie ein, dass es durchaus auch kontrollierte Prozesse geben kann, die bei der Eindrucksbildung eine Rolle spielen, die jedoch in ihrem Modell nicht enthalten sind.

6. Das menschliche Verhalten als Spielball der automatischen Aktivierung von Stereotypen

Ein Grossteil der Forschung zeigt, dass Stereotype in vielen Situationen automatisch, innerhalb weniger Millisekunden aktiviert werden. Zudem werden wir uns dieser Aktivierung – und den daraus resultierenden Folgen für unsere Wahrnehmung und unser Verhalten – meist nicht bewusst. Dies würde aber auch bedeuten, dass wir unsere Willensfreiheit verlieren und nur noch Spielball unserer automatisch aktivierten Stereotype sind. Uns liegt daran zu betonen, dass wir in vielen Lebenssituationen nicht innerhalb eines Sekundenbruchteils Entscheidungen treffen müssen und daher bei vorhandener Motivation genügend kognitive Ressourcen auf-

bringen können, um auch kontrollierte Prozesse in Gang zu setzen. Dabei ist es wichtig, dass wir die Stereotype kennen und dass wir motiviert sind, diese zu umgehen.

Nehmen wir an, dass ein Personalbeauftragter Bewerbungsdossiers für eine Führungsposition vorsortiert. Er legt dabei die Bewerbungen von Frauen eher auf den Stapel der Bewerber, die nicht zum Vorstellungsgespräch eingeladen werden – ganz gemäss dem Stereotyp, das besagt, dass Männer eher für Führungspositionen geeignet sind als Frauen. Ist sich der Personalverantwortliche dieses Stereotyps bewusst, kann er sein Verhalten ändern. Sobald er weiss, dass ein derartiges Stereotyp besteht und dass es auch seine Wahrnehmung leicht beeinflussen kann, hat er die Möglichkeit, einzuschreiten. Er kann beispielsweise die Bewerbungen von Frauen nochmals hinsichtlich der für die Stelle verlangten Qualifikationen durchsehen, um sicher zu stellen, dass die einzelnen Bewerbungen nicht aufgrund des Geschlechts der Bewerberin, sondern aufgrund ihrer mangelnden Kompetenz abgewiesen wurden.

Obwohl uns die automatische Aktivierung von Stereotypen dafür prädestiniert, stereotypisiert wahrzunehmen und zu handeln, sind wir ihrem Einfluss nicht willenlos ausgeliefert. So gibt es viele Situationen, in denen wir kontrollierte Verarbeitungsprozesse in Gang setzen können, wenn wir motiviert sind. Darüber hinaus gibt es auch inter-individuelle Unterschiede darin, wie stark ein Stereotyp ausgeprägt ist, wenn es einmal aktiviert ist. Dies illustriert das nachfolgende empirische Anschauungsbeispiel.

Studie von Schmid Mast (2004): Das implizite Geschlechter-Hierarchie-Stereotyp

In einer Untersuchung hat Schmid Mast (2004) gezeigt, dass Männer eher mit Hierarchien und Frauen eher mit egalitären Strukturen assoziiert sind, dass jedoch Männer dieses Geschlechter-Hierarchie-Stereotyp stärker zeigten als Frauen. Die Messung des Stereotyps geschah mittels IAT.

Fragestellung

Obwohl sowohl Frauen als auch Männer nach einer bestimmten Zeit in gleichgeschlechtlichen Gruppen Hierarchien ausbilden, sind reine Männergruppen zu Beginn einer Interaktion in der Regel hierarchischer organisiert als Frauengruppen (Schmid Mast, 2002). Dies könnte darauf zurückzuführen sein, dass Gruppenmitglieder die Erwartung haben, dass Frauen egalitäre Strukturen vorziehen und Männer sich in hierarchischen Strukturen wohl fühlen. In der Tat, Männer präferieren Hierarchien zwischen sozialen Gruppen (Pratto, Stallworth & Sidanius, 1997), so-

wie in sozialen Interaktionen innerhalb von Gruppen (Schmid Mast, 2004), während Frauen auf der gesellschaftlichen wie interpersonalen Ebene egalitäre Strukturen bevorzugen.

Ob nun ein Stereotyp in Bezug darauf, dass Frauen eher mit egalitären Strukturen und Männer eher mit hierarchischen Strukturen assoziiert sind, existiert, wurde in der hier berichteten Studie untersucht.

HIERARCHISCH Rang, Status, Hierarchie	EGALITÄR Gleichheit, egalitär, ähnlich	HIERARCHISCH Rang, Status, Hierarchie	EGALITÄR Gleichheit, egalitär, ähnlich
MÄNNLICH Knabe, Mann, er	WEIBLICH Mädchen, Frau, sie	WEIBLICH Mädchen, Frau, sie	MÄNNLICH Knabe, Mann, er

HIERARCHISCH MÄNNLICH		**EGALITÄR WEIBLICH**	**HIERARCHISCH WEIBLICH**		**EGALITÄR MÄNNLICH**
O	ähnlich	O	O	sie	O
O	Knabe	O	O	ähnlich	O
O	Hierarchie	O	O	Mädchen	O
O	Frau	O	O	Status	O
O	Gleichheit	O	O	Mann	O
O	Mann	O	O	Hierarchie	O
O	Status	O	O	Frau	O
O	sie	O	O	egalitär	O
O	egalitär	O	O	Knabe	O
O	Mädchen	O	O	Rang	O
O	Rang	O	O	er	O
O	er	O	O	Gleichheit	O
O	Status	O	O	Knabe	O
O	Frau	O	O	Status	O
O	Hierarchie	O	O	sie	O
O	sie	O	O	Hierarchie	O
O	egalitär	O	O	Mann	O
O	er	O	O	Mädchen	O
O	Gleichheit	O	O	Rang	O
O	Knabe	O	O	Gleichheit	O
O	ähnlich	O	O	Frau	O
O	Mann	O	O	egalitär	O
O	Rang	O	O	er	O
O	Mädchen	O	O	ähnlich	O

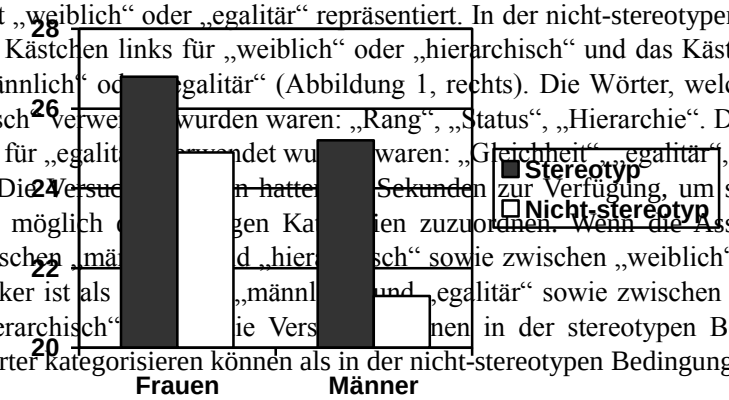
Abbildung 1: Auszug aus der stereotypen (links) und nicht-stereotypen (rechts) Kategorisierungsaufgabe

Vorgehen

Erfasst man Stereotype mit Hilfe expliziter Verfahren (z.B. Fragebögen), so kann nicht ausgeschlossen werden, dass die Antworten durch soziale Erwünschtheitseffekte verzerrt sind. Der implizite Assoziations-Test (IAT, Greenwald, McGhee, & Schwartz, 1998) umgeht diese Schwierigkeit, weil er Prozesse der automatischen Informationsverarbeitung anregt, die, wie wir gesehen haben, nur mit hohem kognitivem Aufwand kontrolliert werden können.

Beim IAT wird die assoziative Stärke der stereotypen Paarung von Konzepten (z.B. Männer und Hierarchien, Frauen und egalitäre Strukturen) mit der assoziativen Stärke der nicht-stereotypen Paarung der gleichen Konzepte (z.B. Männer und egalitäre Strukturen, Frauen und Hierarchien) gemessen. Der Unterschied zwischen der Assoziationsstärke der stereotypen Wortpaare und der Assoziationsstärke der nicht-stereotypen Wortpaare ist der IAT-Effekt oder mit anderen Worten, das Stereotyp. In der Regel ist der IAT computerbasiert, es existiert jedoch auch eine Paper-Pencil Version. Die Abbildung 1 zeigt links die stereotype Kategorisierungsaufgabe. Die Versuchspersonen werden angewiesen, das Kästchen links anzukreuzen, wenn das Wort in der Liste entweder das Konzept „männlich“ oder „hierarchisch“ repräsentiert und das Kästchen rechts anzukreuzen, wenn das Wort entweder das Konzept „weiblich“ oder „egalitär“ repräsentiert. In der nicht-stereotypen Aufgabe steht das Kästchen links für „weiblich“ oder „hierarchisch“ und das Kästchen rechts für „männlich“ oder „egalitär“ (Abbildung 1, rechts). Die Wörter, welche für „hierarchisch“ verwendet wurden waren: „Rang“, „Status“, „Hierarchie“. Die Wörter, welche für „egalitär“ verwendet wurden waren: „Gleichheit“, „egalitär“, „ähnlich“.

Die Versuchspersonen hatten 20 Sekunden zur Verfügung, um so viele Wörter wie möglich den jeweiligen Kategorien zuzuordnen. Wenn die Assoziationsstärke zwischen „männlich“ und „hierarchisch“ sowie zwischen „weiblich“ und „egalitär“ stärker ist als zwischen „männlich“ und „egalitär“ sowie zwischen „weiblich“ und „hierarchisch“, sollten die Versuchspersonen in der stereotypen Bedingung mehr Wörter kategorisieren können als in der nicht-stereotypen Bedingung.



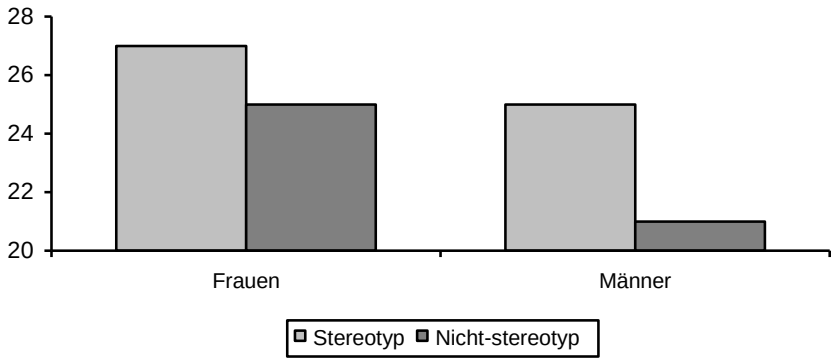


Abbildung 2: Anzahl kategorisierter Wörter in Abhängigkeit von stereotyper (Abbildung 1, links) oder nicht-stereotyper Bedingung (Abbildung 1, rechts) für Männer und Frauen getrennt

Ergebnisse und Interpretation

Die Abbildung 2 zeigt die Anzahl Wörter, die der stereotypen und in der nicht-stereotypen Bedingung den Kategorien richtig zugeordnet wurden. Der Unterschied zwischen der stereotypen und der nicht-stereotypen Bedingung bezeichnet das Ausmass des Geschlechter-Hierarchie-Stereotyps. Abbildung 2 zeigt, dass dieses bei Männern ausgeprägter ist als bei Frauen.

Dass das Geschlecht der Versuchsperson das Ausmass des vorhandenen Stereotyps beeinflusst zeigt, ähnlich wie bei den Versuchen von Fazio und Kollegen (Fazio, Jackson, Dunton & Williams, 1995), dass Persönlichkeitsmerkmale (in diesem Falle das Geschlecht der Versuchsperson) die Ausprägung eines Stereotyps mitbestimmen können.

Dies ist ein wichtiger Befund hinsichtlich der Frage, ob automatische Aktivierung von Stereotypen unumgänglich ist. Wie wir gesehen haben, ist sie dies nicht immer der Fall. In vielen Fällen haben wir im Prinzip genügend kognitive Ressourcen, um einen kontrollierten Prozess zu aktivieren. Und selbst wenn diese Ressourcen nicht zur Verfügung stehen (wie beispielsweise beim Bearbeiten des IAT), wird das Stereotyp nicht bei jeder Person in gleichem Ausmass aktiviert. Wie vorher erläutert spielen Persönlichkeitsfaktoren wie zum Beispiel das Geschlecht für das Ausmass der Aktivierung eine wesentliche Rolle.

Literatur

Bargh, J. A., & Chartrand, T. L. (1999). The unbearable automaticity of being. *American Psychologist, 54*, 462-479.

Bargh, J. A., Chen, M., & Burrows, L. (1996). Automaticity of social behavior: Direct effects of trait construct and stereotype activation on action. *Journal of Personality and Social Psychology, 71*, 230-244.

Brewer, M. B. (1988). A dual process model of impression formation. In T. K. Srull & R. S. Wyer (Eds.), *Advances in social cognition* (pp. 1-36). Hillsdale, NJ: Erlbaum.

Brewer, M., & Harasty Feinstein, A. S. (1999). Dual Processes in the cognitive representation of prersons and social categories. In S. Chaiken, & Y. Trope (Eds.), *Dual-process theories in social psychology* (pp. 255-270). New York, NY: Guilford Press.

Correll, J., Park, B., Judd, C. M., & Wittenbrink, B. (2002). The police officer's dilemma: Using ethnicity to disambiguate potentially threatening individuals. *Journal of Personality and Social Psychology, 83*, 1314-1329.

Devine, P. G. (1989). Stereotypes and prejudice: Their automatic and controlled components. *Journal of Personality and Social Psychology, 56*, 5-18.

Fazio, R. H., Jackson, J. R., Dunton, B. C., & Williams, C. J. (1995). Variability in automatic activation as an unobtrusive measure of racial attitudes: A bona fide pipeline? *Journal of Personality and Social Psychology, 69*, 1013-1027.

Fiske, S. T., & Neuberg, S. L. (1990). A continuum of impression formation, from category-based to individuating processes: Influences of information and motivation on attention and inter-

pretation. In M. Zanna (Ed.), *Advances in experimental social psychology* (pp. 1-74). San Diego, CA: Academic Press.

Fiske, S. T., Lin, M., & Neuberg, S. L. (1999). The continuum model: Then years later. In S. Chaiken, & Y. Trope (Eds.), *Dual-process theories in social psychology* (pp. 231-254). New York, NY: Guilford Press.

Gilbert, D. T., & Hixon, J. G. (1991). The trouble of thinking. Activation and application of stereotypic beliefs. *Journal of Personality and Social Psychology, 60*, 509-517.

Greenwald, A. G., McGhee, D. E., & Schwartz, J. L. K. (1998). Measuring individual differences in implicit cognition: The Implicit Association Test. *Journal of Personality and Social Psychology, 74*, 1464-1480.

Kunda, Z., & Thagard, P. (1996). Forming impressions from stereotypes, traits, and behaviors: A Parallel-constraint-satisfaction theory. *Psychological Review, 103*, 284-308.

Schmid Mast, M. (2004). Men are hierarchical, women are egalitarian: An implicit gender stereotype. *Swiss Journal of Psychology, 63*, 107-111.

Schmid Mast, M. (2002). Female dominance hierarchies: Are they any different from males'? *Personality and Social Psychology Bulletin, 28*, 29-39.

Schmid Mast, M. (2005). Interpersonal hierarchy expectation: Introduction of a new construct. *Journal of Personality Assessment, 84*, 287-295.

Pratto, F., Stallworth, L. M., & Sidanius, J. (1997). The gender gap: Differences in political attitudes and social dominance orientation. *British Journal of Social Psychology, 36*, 49-68.

View publication stats